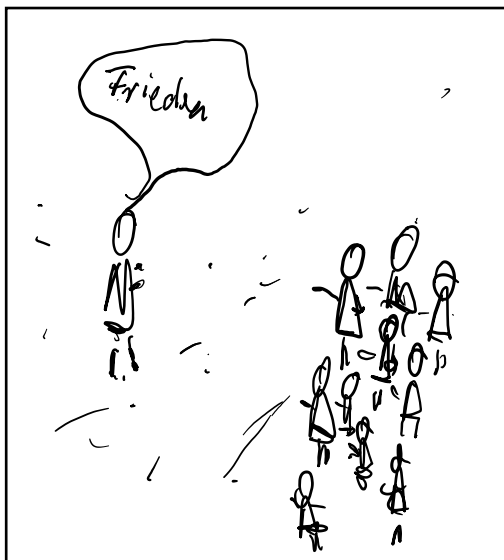


Gedankensplitter

Wer keinen Gegner hat, kennt nur noch Feinde

Seit einiger Zeit kommen wieder Anfragen für Veranstaltungen zum Thema Krieg und Frieden. Ich freue mich darüber. Es ist notwendig darüber debattieren. Ich habe den Eindruck, dass ich erst wieder darüber sprechen lernen muss. Einer der Gründe für diese Sprachlosigkeit ist das Unvorstellbare, das Grauen und die Folgen all dieser Kriege, die gerade geführt werden. Wir können uns als Menschheit keinen einzigen Tag des Krieges und der Aufrüstung leisten!

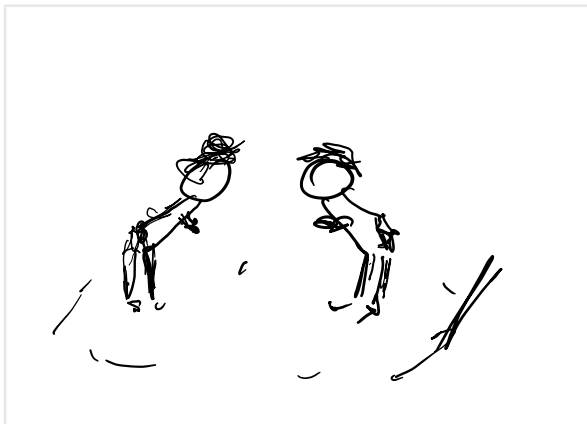
Es gibt noch einen weiteren Grund, der es mir erschwert über Krieg und Frieden zu sprechen. Es ist die Angst in eine bestimmte Ecke gedrängt zu werden. Hierbei gibt es nicht nur eine Ecke, sondern eine Vielzahl, die je nach Zusammensetzung dazu führt, stigmatisiert und ausgegrenzt zu werden. Eine vertraute Ecke ist die des ewigen Träumers. Hast Du es noch nicht begriffen, dass es ohne Aufrüstung und Waffenlieferungen nicht geht? Dann werden die üblichen Totschlagargumente genannt, die leider zu keiner Auseinandersetzung führen, sondern wie schon geschrieben, eine Meinung totzuschlagen. Die zweite Ecke ist schon etwas bedrohlicher. Es wird dabei behauptet, dass ich die Demokratie verrate, da Putin und damit die russische



Armee das demokratische Europa überfallen will. Ich erinnere mich, das hatte ich schon einmal: Geh doch rüber! War eine der beliebten Aufforderungen in den 70iger und 80igern in der Nachrüstungsdebatte. Richtig bedrohlich wird es für mich, wenn mir unterstellt wird, dass ich mit diesen Argumenten der AFD und anderen Rechtsaußenpositionen nahestehende. Ich spüre schon den Reflex hier gleich zu betonen, ich teile in keiner Weise die Argumente dieser Gruppierungen. Doch die Behauptung das meine Sicht auf diese Hochrüstung und Kriegstreiberei gleich ist mit der einer nationalistischen und verqueren Sicht von Welt, macht mir Angst und blockiert mich.

Angst macht es mir, weil ab diesem Moment ein Stigma ausgesprochen wird. Das Stigma des Feindes. Ein Gegner würde Respekt verdienen – ein Feind wird abgeurteilt und es wird nicht mehr mit ihm gesprochen. Schon allein der Kontakt scheint gefährlich zu sein.

Wenn ich mich so erinnere, kannte ich lange Zeit eine Gegnerschaft. Als Friedensaktivisten war ich ein Gegner des Militärs und denen, die es besonders unterstützen wollten. Es war eine Gegnerschaft, die sehr viel Respekt in sich hatte. Wir luden uns gegenseitig ein und führten heftige Debatten auf dem Podium oder vor den Kasernen. Auf dem Dachboden des FBF liegt noch eine Gedenktafel des Heeresfliegerbataillons in Roth. Wir erhielten diese, als wir als Friedensorganisation zu ihnen in die Kaserne kamen, miteinander debattierten und im Anschluss eine Grillparty veranstalteten. Wir brachten eine selbstgebackene Friedenstaube mit. Die wir gemeinsam aßen. Ähnlich war es mit den Einsatzkräften der Polizei. Vor jeder größeren Aktion traten wir mit ihnen in Kontakt und versuchten zu vermitteln, dass wir ihre Aufgaben, die sie haben, respektieren. Sie mögen jedoch unser Anliegen auch verstehen. Wir suchten Respekt und bei den Aktionen, war es uns wichtig, ihnen auch diesen Respekt zu zeigen. Ich bin froh, dass Menschen in der Polizei arbeiten. Es ist unsere Exekutive, die sich an Recht und Regeln zu halten hat! Wie ist es mit politischen Gruppierungen, mit denen wir kein Wort reden wollen? Sprechen wir ihnen die demokratische Gegnerschaft ab?



Ein Gegner, ich kenne dies aus dem Kampfsport, wird geehrt. Ich verbeuge mich vor dem Kampf vor ihm*ihr und nach dem Kampf ebenso. In einer Debatte ist diese Gegnerschaft ebenfalls notwendig. Ich respektiere die Person und versuche in der Auseinandersetzung meine Werte zu behalten. Ich werde die Person und ihre Meinung nicht als feindlich erklären. Ich werde aber deutlich machen, dass ich in diesem Wettstreit ein Gegner sein werde.

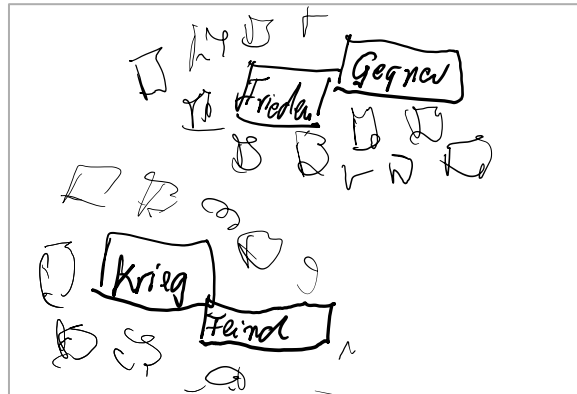
Wie ist es mit unserem Zugang zur Gegnerschaft? Dürfen friedliche Menschen Gegner haben? Wann sind uns die Gegner abhandengekommen und damit zu Feinden geworden? Ich wage einmal eine These: In dem beginnenden neuen Jahrtausend entstand innerhalb der sozialen Bewegungen eine Vorstellung, dass es entweder den symbiotischen Partner oder den symbiotischen Feind gibt. Der*die symbiotische Partner*in kannte alle Sprach- und Umgangsregeln, die entwickelt wurden. Er*sie wurde „gereinigt“ von all den üblen Lasten und Leidenschaften, die ihm*ihr seine*ihre Geschichte aufgetragen hatte. Er*sie durchlief viele Trainings, die noch mehr dazu beitrugen, dass wir alle friedlicher und gewaltfreier wurden. Die Idee war vielversprechend: Wenn wir all diese *kritischen Errungenschaften integrieren, dann sind wir auf den besten Weg in eine menschliche Gesellschaft. Dieses Ideal gab es leider schon mehrmals. Die reine Lehre, die alle aufnimmt, die sich unterwerfen und alle ausschließt, bis zur massenhaften Tötung, die anders bleiben. Diese reine Lehre erlaubt keine Gegnerschaft! Es gibt nur noch die Symbiose, die am Ende alle die ausschließt, die anders sind.

Jetzt wird sich manch eine*r wundern, wieso ich so weit aushole. In meinen Veranstaltungen zum Krieg und Frieden, gehe ich wie folgt vor. Ich lege beide Worte auf den Boden: Krieg und Frieden. Ich lasse mit Bildern die beiden Begriffe lebendig werden. Dann ergänze ich den Krieg mit den 10 Elementen einer Kriegspropaganda, die ich mir aus dem Buch von Anne Moreli herausgearbeitet habe. Am Ende lege ich das Wort FEIND zum Krieg. Um einen Krieg zu führen, braucht es einen Feind. Dieser wird geschaffen. Der ist nicht einfach da. Sondern wird aufgebaut. Die Kriterien sind sehr einfach. Leider funktionieren sie immer noch.

Der Frieden hat ebenfalls viele Bilder. Es sind die 17 Nachhaltigkeitsziele der UN. Diese umschreiben sehr deutlich, was wir alles zum Frieden brauchen. Keine Armut, Gesundheit, Leben im Wasser und auf dem Land, starke Institutionen, Meinungsvielfalt, usw.

Jetzt lege ich zum Frieden das Wort GEGNER.

Um diese Ziele zu erreichen, werde ich eine Gegnerschaft zu Autofahrern mit Verbrennermotoren, zu Menschen, die viel Müll produzieren, die sich gegenüber Menschen rassistisch verhalten, die für Aufrüstung sind,... entwickeln müssen. Keine Feindschaft, sondern eine Gegnerschaft! Im Rahmen dieser Gegnerschaft werde ich respektvoll auf diese Menschen und Organisationen zugehen. Ich werde meine



Gegnerschaft kundtun und meine Schritte in diesem Ringen sichtbar machen. Sie sind meine Gegner in diesen Konflikten. Ich bereite mich argumentativ vor und trainiere, dass ich in diesem „Wettkampf“ überzeugend bin. Ich will gegenüber diesen Positionen eine Mehrheit gewinnen. Dies ist die Auseinandersetzungsform in einer Demokratie.

Frieden kennt nicht nur vielfältige Partner*innen. Frieden kennt vielfältige Gegner*innen und wird mit ihnen in eine Auseinandersetzung gehen. Frieden ist ein Wildfrieden, wie es bei Yehuda Amichai in seinem Gedicht zu finden ist. Es wurde bekannt, da Papst Leo es in der Weihnachtsansprachen 2025 zitiert hat.

Dummerweise löst die These: dass wir in einem Frieden eine Gegnerschaft zulassen müssen, viele Widersprüche aus. Wir kennen keine Gegner, höre ich immer wieder. Wir haben auch keine Feinde! Höre ich ebenfalls.

Nur was ist das, wenn ich mit bestimmten Menschen nicht mehr reden werde, da es scheinbar sinnlos und zwecklos ist. Wieso unterbrechen wir die Kommunikationsmöglichkeiten zu unseren Gegnern? Wieso versuchen wir diese Gegner zu isolieren? Was geschieht, wenn Polizisten*innen beschimpft und angegriffen werden? Was ist es, wenn wir abwägen, welche Gruppierungen dürfen zusammengeschlagen werden und welche nicht? Was ist es, wenn das Völkerrecht den einen zugestanden wird und den anderen nicht? Was ist mit den unzähligen Toten der letzten Jahre, werden diese unterschiedlich bewertet? Sind die Toten in der Ukraine mehr wert als die Toten in Gaza? Es kann nicht sein, dass eine Supermacht ein Land angreift, ohne dass diese völkerrechtswidrigen Handlung sanktioniert wird. Kann es sein, dass wir das internationale Regelsystem außer Kraft setzen, nur weil unser Verbündeter unser Gegner geworden ist? Wir brauchen keine Feinde, doch wir brauchen wieder einen Zugang zu einer respektvollen Gegnerschaft. Wir brauchen ein Friedensverständnis, das nicht auf symbiotischer Harmonie aufbaut, sondern auf dem wesentlichen Merkmal der Vielfalt: den Unterschieden!

Dies bedeutet, dass wir auf unsere Gegner zugehen müssen. Nicht symbiotisch, sondern wie das Feld ihn braucht: Wildfrieden¹.

¹ Y. Amichai, „Wildpeace“, in *The Poetry of Yehuda Amichai*, Farrar, Straus and Giroux, 2015.